



Vorlesung  
**Einführung in die Soziologie**  
WiSe 2017/18  
Mo 1015-1145 Uhr, Auditorium Maximum

27. November 2017

**Gesellschaft**



- 16.10.**                    **Einführung und Arbeitsplanung**
- 23.10.**                    **Soziologie als gesellschaftliche Selbstbeschreibung**
- 30.10.**                    **Handeln, Handlung, Kommunikation**
- 06.11.**                    **Lebenswelt, Sinn, Soziale Rolle**
- 13.11.**                    **Interaktion, Netzwerk**
- 20.11.**                    **Organisation**
- 27.11.**                    **Gesellschaft**



- 04.12.**                    **Individuum. Individualität, Individualisierung**
- 11.12.**                    **Kultur**
- 18.12.**                    **Soziale Ungleichheit, Macht und Herrschaft**
- 08.01.**                    **Wissen/Wissenschaft**
- 15.01.**                    **Die Lieblingsunterscheidungen unseres Faches**
- 22.01.**                    **Präsentationen aus den Tutorien**
- 29.01.**                    **Klausurvorbereitung**
- 05.02.**                    **Klausur**



## Literaturempfehlung:

**Armin Nassehi:**  
**Soziologie. Zehn einführende Vorlesungen,**  
**Wiesbaden: VS-Verlag 2011, 2. Aufl.**  
**(19,95 €)**





## *Die fünfte Geschichte*

Nachdem Herr A das Telefonat mit Frau B verdaut hat, kann er sich endlich der Routine seiner Arbeit hingeben. Er studiert Börsenkurse und Investitionsberichte, Fundamentaldaten und ihre Einschätzungen in den Fachblättern der Branche sowie im Internet. Der Feierabend naht. Herr A hat eine Einladung zu einer Vernissage angenommen. Ein Bekannter von ihm, der derzeit als Maler reüssiert, hat eine Gemeinschaftsausstellung in einer Galerie mit einigen anderen jungen Künstlern. Herr A kennt sich in der Kunstszene nicht aus, hat sich eigentlich noch nie so recht dafür interessiert, aber vielleicht ist das ja ganz nett. Also zunächst schnell nach Hause, man will ja unter Künstlern nicht gleich so aussehen, als sei



man Banker. Das werden die ohnehin schnell rauskriegen. Herr A duscht sich die Bank vom Körper, macht sich sogar ein bisschen Gel ins Haar, zieht sein todschickes schwarzes Sakko über sein für seine Verhältnisse geradezu verwegen leichtes neues Hemd und wirft sich einen Schal mit Paisley-Muster über.

Herr A nimmt ein Taxi zu der Galerie im Glockenbachviertel, ist vielleicht ein bisschen zu pünktlich, aber immerhin nicht der erste. An den Wänden hängen merkwürdige Exponate, Alltagsgegenstände, nur ein bisschen verfremdet. Ein Künstler hat eine rote Rose auf eine 50er-Jahre-Tapete gemalt, ein anderes Werk besteht nur aus einem Stück Wachs, in dem sich Stoffreste verstecken. Die Bilder seines Freundes kennt er schon, starke irdene Farben mit großen Flächen und ebenso großen Rätseln – jedenfalls für ihn. Er



gehört zu jenen Banausen, die von sich denken, dass sie das auch hingekriegt hätten – und das bei Preisen, die bei über 5.000 € für die kleinsten Exponate beginnen und im oberen fünfstelligen Bereich enden. Gott sei Dank ist er wenig Banause genug, um zu wissen, dass dieser Gedanke die Geschlossenheit seiner Hirnkalotte niemals verlassen darf.

Über das Staunen hat unser Freund gar nicht mitbekommen, dass sich die Galerie inzwischen gefüllt hat. Er steht unter lauter Kundigen, die über die Kunstwerke parlieren. „Das hat der letztes Jahr noch mit weniger Farbe vorgetragen“, sagt der eine, „hab ich schon vor fünf Jahren in jeder zweiten New Yorker Galerie gesehen“, der nächste. Die dritte meint: „Starker Eindruck, aber wenig Ausdruck“, und die vierte schließlich: „Ich finde, das Material



verschwindet hinterm Material.“ „So so“, denkt Herr A und macht sich auf, seinen Bekannten zu suchen und holt sich erst mal ein Glas Schampus. Als er sieht, dass hier Taittinger Brut Prestige Rosé ausgeschenkt wird, ist er zumindest beeindruckt. Die Exponate scheinen etwas abzuwerfen. Da trifft er seinen Bekannten, der ihn gleich begrüßt. „Hallo, Paul“ (endlich wissen wir wenigstens den Vornamen von Herrn A !!!), „schön dass Du da bist. Pass auf, wenn die Sache hier vorbei ist, treffen wir uns noch hinten im Büro mit ein paar Freunden. Du bist herzlich eingeladen!“

Nach etwa 1 1/2 Stunden waren nur noch ein paar Leute da. Pauls (wir bleiben jetzt beim Vornamen, wir kennen uns ja nun auch schon eine Weile) Bekannter schließt die Galerie ab, und man begibt sich in das bereits hergerichtete Hinterzimmer. Man ist inzwi-





schen auf Rotwein umgestiegen. Gar nicht so schlecht das Zeug. Paul ist beeindruckt. Doch nicht so lebensfern, die Damen und Herren Künstler.

Wie das so ist, flottiert die Interaktion recht frei. Irgendwann ist Pauls Beruf Thema. Einige Anwesende setzen zu Klagen darüber an, dass Geld heute das einzige sei, was noch zählt. „Bis in die Kunst ist das doch sichtbar. Kommerzielle Kunst, alles kulturindustrieller Quatsch, aber bringt Kohle. Was wir dagegen machen, damit lässt sich doch nix gewinnen. Es ist schrecklich!“ Pauls vorsichtiger Hinweis auf die Preise der Kunstwerke, auf den aufwändigen Lebensstil einiger Besucher, auf die gediegene Garderobe sowie auf den sündhaft teuren Champagner bleibt ungehört. Es wird vielmehr der Faden weitergesponnen. Selbst Wissenschaft und



Forschung lebe doch heute aus Drittmitteln aus der Industrie, Rechtsgutachten könne man sich ebenso kaufen, und dass Politiker bestechlich sind ... Bisweilen fällt der Name eines altgedienten Altkanzlers. Ein anderer macht darauf aufmerksam, dass die Medien auch entsprechend gesteuert sind und man etwa über Kriege nur das mitbekommt, was der „eingebettete Journalist mitbekommen dürfe. „Aber so was wird ja totgeschwiegen!“

Nach einiger Zeit entsteht dann doch noch ein ernsthaftes Gespräch. Man stößt darauf, dass viele Probleme, die sich derzeit zeigen, mit einem Phänomen zu tun haben, das offensichtlich ähnlich wie früher der viel gescholtene Kapitalismus für alles Böse in der Welt steht: die Globalisierung. Aus erster Hand wollen die versammelten Künstler von Paul wissen, was es denn mit dieser merkwür-



digen Sache auf sich habe. Paul sagt Sätze wie diese: „Wer heute auf Finanz-, Waren- und Absatzmärkten nicht über den nationalen Tellerrand hinausblickt, wird auf Dauer keine Chance haben, zu überleben.“ Ein anderer Satz lautete: „Es ist doch selbstverständlich, dass sich Investoren nach Standorten umsehen, die ihnen Vorteile bieten. Wie sollte es denn anders sein?“ Paul weiß natürlich, was nun kommt. Er wird darauf hingewiesen, dass das eine böse neoliberale Strategie sei, die auf dem Rücken der einfachen Leute usw. Einhellig sind sich die meisten Anwesenden einig, man müsse drohenden Fluchten von Kapital und Arbeitsplätzen einen Riegel vorschieben. Es sei Aufgabe einer angemessenen Wirtschaftspolitik, Unternehmen auf ihre Verantwortung hinzuweisen, und wenn diese das nicht verstehen, dann muss Kapital eben zwangsweise gebunden werden, mit Strafsteuern und was das Arsenal an wirt-



schaftspolitischen Daumenschrauben und Streckbänken noch so alles her gibt. Wenn Solidarität nicht da sei, müsse man eben ihr Gegenteil verteuern. Überhaupt: Die Steuern gehören erhöht, damit mehr gegen Missstände in der Welt gemacht werden kann. Von Luxussteuern ist die Rede, von stark progressiven Steuertabellen usw. Als Paul vorsichtig anmerkt, dass damit wohl auch teure Kunstwerke nicht gerade verkäuflicher werden, wird ihm Unsachlichkeit vorgeworfen.

Nach einigem Alkohol werden die Zungen noch lockerer, und irgendwann kommt jemand auf die Idee, Paul die ganze Misere in die Schuhe zu schieben. Er arbeitet schließlich daran mit, dass sich das Geld in wenigen Händen vermehrt, ohne dass dies in Produktivereignisse umschlägt. Die Börsianer verdienen an dem Geld, das



von Betriebsinvestitionen ferngehalten wird und damit keine Arbeit und nix schafft. Paul wird es langsam unwohl in seiner Haut. Er sieht sich immer stärkeren Angriffen ausgesetzt. Heinrich, einer der eher erfolgreichen Künstler, international gut im Geschäft, hat ihn nun schon mehrfach mit Attributen traktiert, die aus Gründen des Takts hier nicht wiederholt werden sollen.

Von seinem Bekannten weiß Paul, dass Heinrich seinen Wohnsitz nicht in Deutschland hat. Das sei steuerlich einfach günstiger. Als Paul darauf süffisant hinweist, landet ein Glas Rotwein mehr absichtlich als ungeschickt auf seinem Sakko. Es wird Paul nun zu bunt. Er ruft aus: „Ich lasse mir das nicht mehr bieten. Ich werde Sie wegen Beleidigung verklagen. Sie hören noch von mir!“ Herr A, Entschuldigung, Paul verlässt das Gelage. Die frische Luft tut



gut. Er bestellt sich per Handy ein Taxi, das erstaunlich schnell da ist, und lässt sich nach Hause fahren. Gerade dort angekommen, klingelt das Handy. Dran ist sein Bekannter, der sich für das Verhalten seines Gastes entschuldigt und es damit erklärt, dass der offensichtlich psychisch nicht ganz auf der Höhe ist. „Der Arme ist eben krank, was soll man da machen?“ Paul wäre da schon etwas eingefallen, aber eigentlich ist es ja auch genug für heute.

Paul ist am nächsten Morgen schwer aus dem Bett gekommen. Dabei hält der heutige Tag wieder eine Klippe für Paul bereit: das Mittagessen mit Frau B. Zunächst aber muss Paul sich erstmal auf Vordermann bringen. Er neigt dazu, nach zu wenig Schlaf schlecht drauf zu sein und mit sich und der Welt zu hadern. Er neigt dann auch manchmal zur Larmoyanz. Glücklicherweise fängt der Büro-



tag recht ruhig an. Alles geht seinen gewohnten Gang, die Aufgaben gehen ihm so routiniert von der Hand, dass er sich ganz seinem Weltschmerz hingeben kann. Die Börsenwerte zeigten sich in bewährtem und erwartetem Rahmen. Bei so viel Routine freilich lässt sich Larmoyanz nur schwer niederhalten. Paul lässt die letzten Tage Revue passieren. Erst die peinliche Schlappe mit der falschen Prognose, dann der Ärger mit dem Vermieter, schließlich der gestrige Abend unter Künstlern, irgendwie passt das alles nicht zusammen. Paul hat das Gefühl, dass sein Leben irgendwie keine Ordnung hat, dass kaum etwas wirklich zusammenhängt. Und schließlich hat noch seine Mutter angerufen und ihn daran erinnert, dass in wenigen Wochen Weihnachten ist. „Wir sind da doch immer so gern zusammen. Sicher kommst Du schon am 23., dann machen wir uns ein paar gemütliche Tage, so wie früher. Und wir können



mal wieder über alles reden.“ Das hatte ihm gerade noch gefehlt. Wenn seine Mutter ankündigt, „über alles reden zu wollen,“ pflegt sie diese Drohung auch wahr zu machen. Wie lässt sich das nur vermeiden?

Glücklicherweise wurde Paul durch einige wichtige Anrufe abgelenkt, die ihm seine ganze professionelle Kompetenz abfordern. Zufrieden darüber, wie er all das gemeistert hat, ist seine Larmoyanz ohnehin verflogen, und er ist gerade in der Stimmung für eine Herausforderung. Eine gute Stunde später sitzen Paul und Frau B bei dem Schwabinger Italiener und gönnen sich ein ossobuco alla milanese und trinken dazu einen wunderbaren Barbera. Dass sie auch noch dazu kommen, über das Organisationskonzept zu sprechen, verdankt sich dem Schrecken Pauls, der





sich dabei erwischt hatte, mit Frau B zu flirten, was das Zeug hält. Ein Kompliment jagt das andere, und auch sich selbst lässt Paul nicht schlecht aussehen – die hübsche Geschichte mit der Vorlesung erzählt er ebenso wie die blöde Geschichte mit den Künstlern. Dass er sich in den Geschichten nicht gerade unvoreteilhaft darstellt, muss nicht erwähnt werden. Und Frau B springt darauf wirklich an, nimmt die Komplimente auf, gibt sie zurück, macht versteckte Bemerkungen über die harmonische Kommunikation usw., was man halt so sagt. Das Organisationsthema hat dann die Gefühle etwas beruhigt. Die beiden können sich noch nicht auf ein angemessenes Konzept einigen, ebenso wenig auf einen Preis, aber das bietet nur Gelegenheit, sich erneut zu treffen. Als die beiden sich verabschieden, wissen sie nicht recht, wie, und Paul traut sich



tatsächlich, Frau B einen – ganz und gar geschwisterlichen – Wangenkuss anzudeuten. Beschwingt geht er zurück in die Bank. Der Rest des Tages wird von einer gewissen Euphorie getragen.